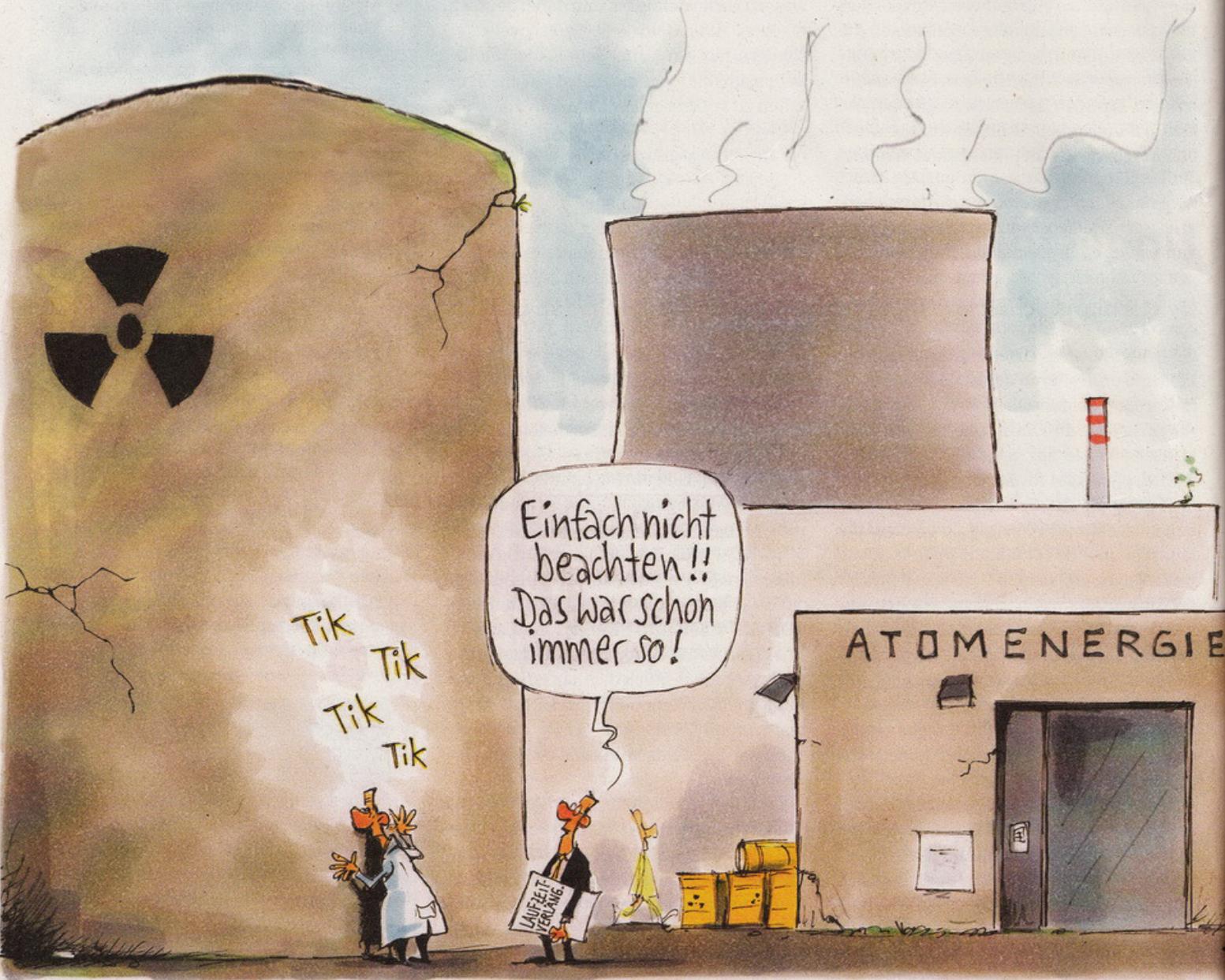


Zeit der Lügen

Publik Forum Nr. 22

v. 18.11.11

1/3



Wer Japan besucht, fühlt sich an Tschernobyl erinnert: Politiker leugnen, Experten beschwichtigen. Dafür nehmen mutige Bürger ihr Schicksal in die Hand. Ein Reisebericht

213

Von Sebastian Pflugbeil

Eigentlich hätte nach Tschernobyl alles klar sein können: ein Kernkraftwerk kann explodieren, sich völlig zerstören. Die radioaktiven Wolken ziehen Tausende Kilometer weit, Millionen ahnungsloser Menschen werden vom Fallout getroffen, die Bewohner großer Gebiete müssen evakuiert werden, auf Jahrzehnte bleiben große Gebiete unbewohnbar. Die einzig mögliche logische Konsequenz kann nur lauten: so schnell wie möglich raus aus dieser Technologie. Doch die Katastrophe von Fukushima beweist einmal mehr, dass Logik in der Atompolitik nicht zählt.

Blättert man in den Unterlagen der Nach-Tschernobyl-Jahre, so findet man Belege dafür, dass gerade die für den Kernenergiebereich verantwortlichen Behörden und ihre führenden Wissenschaftler alles andere als logisch dachten. Der Präsident des *Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz*, Professor Georg Sitzlack, antwortete damals auf die Frage von Journalisten, ob man nicht nach Tschernobyl alle Atomkraftwerke stilllegen müsste, mit folgendem Satz: »Jeder Schuster kloppt sich mal auf den Daumen. Wenn das der Maßstab wäre, hätten wir keine Schuhe.« Einer seiner Mitarbeiter, R. Richter, trug auf einer internationalen Konferenz 1988 vor: »Die langjährigen Be-

triebserfahrungen und die Schlussfolgerungen aus den Unfällen in den Kraftwerken *Three Mile Island* und Tschernobyl belegen, dass Kernkraftwerke und andere Kernanlagen sicher betrieben werden können.« Zehn Jahre nach der Explosion besuchte die damalige Umweltministerin Angela Merkel Tschernobyl. Ihre Kommentare waren: »Robuste russische Technik«, und »Fortschritte der Sicherheitstechnik«. Dann schob sie den Schwarzen Peter diskret der Anti-Atomkraft-Bewegung zu: »Der Kampf gegen genehmigte Kernkraftanlagen in Deutschland stellt eines der größten Gefahrenmomente dar, weil er viele Kapazitäten bindet, um die Rechtslage zu garantieren. Diese Kapazitäten fehlen bei der Vorsorge.«

Alles nur eine Strahlenphobie? Solche Äußerungen könnte man ignorieren, würden sie nicht so oder ähnlich auch nach Fukushima wieder auftauchen. So hieß es auf der jüngsten Jahrestagung der *World Nuclear Association* im September in London: »Der Atomunfall in Fukushima ist ein Beweis dafür, wie sicher Kernkraftwerke sind.« Die zynischste Äußerung stammt von Professor Shunichi Yamashita. Er hat sich lange mit der Atombombe befasst, die über Nagasaki abgeworfen wurde. Er hat sich auch mit Tschernobyl beschäftigt, ich kenne ihn vom Sehen. Die zuständige Bezirksregierung lud ihn nach Fukushima ein, um die Bevölkerung zu beruhigen und zum Dableiben zu bringen. Wenige Tage nach der Katastrophe, am 20. März, sprach er zu den Menschen: »Strahlenschäden kommen nicht zu Menschen, die glücklich sind und lächeln. Sie kommen zu Leuten, die verzagt sind.« In einem Gespräch mit dem *Spiegel* klärt er uns auf: »Ich glaube nicht, dass es irgendeinen direkten Effekt der Strahlung gibt, dazu sind die Dosen zu klein.«

Die Angst der Menschen erklärt er mit einer »Strahlenphobie«. Das heißt: Man hat Angst vor Strahlen, aber gar keinen Grund dazu. Die Idee ist nicht originell – nach Tschernobyl haben hochrangige Genossen in der Sowjetunion den Begriff »Radiophobie« geprägt. Auch dieser Begriff sollte klarmachen, dass eventuelle Beschwerden lediglich auf diese unbegründeten Ängste zurückzuführen seien, niemals aber auf die

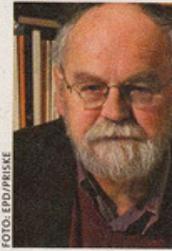


FOTO: EPD/PRESSE

Sebastian Pflugbeil ist Physiker. Als Minister ohne Geschäftsbereich in der letzten DDR-Regierung wickelte er die Atomkraftwerke der DDR ab. Seit 1999 ist Pflugbeil Präsident der Gesellschaft für Strahlenschutz. Sie versucht derzeit, der japanischen Anti-Atomkraft-Bewegung technologisch zu helfen.

Strahlung. Wenn man nur genug spazieren gehen, frisches Gemüse essen und den weißbekittelten Fachleuten Glauben schenken würde, ginge es uns allen blendend. Da die Psychiatrisierung der Bevölkerung in der Region um Tschernobyl scharf kritisiert wurde, hielt ich es nicht für möglich, dass diese perfide Volksverdummung ein zweites Mal versucht werden würde. Doch genau dies geschieht.

Dabei ist es noch nicht möglich, die gesundheitlichen Folgen des Unfalls in Fukushima einzuschätzen. Wie die sowjetischen Behörden nach Tschernobyl haben der Energiekonzern *Tepco* und die japanische Regierung die japanische Bevölkerung und die Weltöffentlichkeit lange zum Narren gehalten. Die mittlerweile zugänglichen Messwerte weisen große Lücken auf. Als sicher kann gelten, dass Fukushima anders ablief als Tschernobyl. In Tschernobyl ist ein Atomkraftwerk durch eine Kernexplosion auseinandergerissen worden. In Fukushima sind nach einem Erdbeben drei Atomkraft-Blöcke in die Selbstzerstörung geraten. Das radioaktive Inventar der zerstörten Blöcke von Fukushima und der Wasserbecken, in denen die gebrauchten Brennelemente vieler Jahre aufbewahrt wurden, war vielfach größer als das des zerstörten Blocks in Tschernobyl. Aber es gab in Fukushima (wahrscheinlich) keine Kernexplosion, die Zerstörung geht schrittweise vor sich.

Die Emissionen waren gewaltig, aber das Wetter war gnädig. Viel wurde auf das Meer hinausgeweht, Unmengen hochkontaminierten Wassers flossen in den Pazifik. Seit wenigen Tagen weiß man, dass eine Wolke über Tokio hinweg nach Süden zog, glücklicherweise hatte es nicht geregnet. Andernfalls hätte man wahrscheinlich Tokio auf-

ANLAGE



geben müssen. In der japanischen Regierung wurde ernsthaft erwogen, den Regierungssitz nach Osaka oder Kyoto zu verlegen. Japan hatte unglaubliches Glück im Unglück, nichts, worauf man stolz sein kann. Es ist nicht bekannt, wie viele Menschen evakuiert wurden, wie viele auf eigene Initiative aus den kontaminierten Gebieten wegzogen, wie viele Familien auseinandergerissen wurden. Die Strahlen trafen das Gebiet, das außerdem durch den Tsunami verwüstet wurde. Die Regierung

dadurch ein zweites Fukushima verursacht – bei der Verbrennung werden die Radionuklide frei und ziehen durch den Schornstein in die Umwelt. Die Verbrennungsanlagen sind nicht mit Filtern ausgestattet, die die Radioaktivität zurückhalten könnten.

Großartige Menschen. Überall in Japan trifft man sie: junge Mütter mit kleinen Kindern. Die Väter arbeiten irgendwo in der Umgebung von Fukushima, die Mütter

Jahren gegen die Kernkraftwerke im Land – wenig ist über sie in unseren Medien zu lesen. Zu ihnen gehört die Anti-Atomkraft-Initiative von Kaminoseki, die den Bau eines Atomkraftwerkes am Meer, etwa sechzig Kilometer von Hiroshima entfernt, zu verhindern sucht. International angesehen und bekannt ist das *Citizens Nuclear Information Center* in Tokio, das von dem Physiker Jinzaburo Takagi begründet wurde. Und überall traf ich auf Bürgerinitiativen, Hochschullehrer, Pfarrer, die gierig aufsaugten, was es an Erfahrungen aus Deutschland nach Tschernobyl zu berichten gab. Nachdenkliches Kopfnicken erntete ich, als ich von den mühsamen Erfahrungen in Deutschland berichtete, den über Generationen anerzogenen Respekt vor der Obrigkeit, vor wissenschaftlichen Autoritäten infrage zu stellen. Als wichtigsten Anknüpfungspunkt für Widerstandsaktionen gegen Atomkraft sehen viele Japaner die radioaktive Belastung von Lebensmitteln. Die Regierung ist nicht in der Lage, die Nahrungsmittel flächendeckend zu kontrollieren. Sie hat (wie auch die deutsche Regierung) die Strahlengrenzwerte für Nahrungsmittel stark erhöht. Dies bedeutet, dass mehr belastete Nahrungsmittel zugelassen werden.

Nach Tschernobyl entstanden in der Bundesrepublik zahlreiche Messstellen. Bürger besorgten sich Geräte und nahmen unabhängige Strahlungsmessungen an Nahrungsmitteln vor. Die Messwerte wurden in kurzen Abständen veröffentlicht und ermöglichten, gezielt Nahrungsmittel mit geringerer Kontamination zu suchen. Jetzt entstehen auch in Japan solche Messstellen. Es gibt die Vision, in jeder Präfektur wenigstens eine solche Messstelle zu errichten. In Fukushima hat die *Citizens Radioactivity Measurement Station* die Arbeit aufgenommen, in einigen anderen Orten entstehen weitere Stationen. Es gibt einen ständigen Erfahrungsaustausch zwischen Deutschland, Frankreich und Japan über Logistik, genaue Messmethoden, über gute oder schlechte Geräte. Es ist fantastisch, wie schnell sich die engagierten Betreiber der Messstellen das erforderliche Know-how angeeignet haben.

Erfahrungen aus Deutschland sind jedoch auch in einem prinzipiellen Punkt wichtig: Viele Japaner schauen gebannt auf die Energiewende in Deutschland. Wenn die Deutschen den Abschied von der Atomkraft ohne wirtschaftliche Einbrüche schaffen, dann, so glauben sie, kann dies auch in Japan gelingen. ■

Informationen: Fax 030/44342834;
Web: www.gfstrahlenschutz.de



steht vor nahezu unlösbaren Aufgaben.

Ohne von einem warmen deutschen Sofa aus mit Steinen werfen zu wollen (wir hätten bei uns die gleichen Probleme), gibt es Grund zu kritischen Bemerkungen. Die japanische Regierung ist bestrebt, die Menschen möglichst vom Wegziehen abzuhalten. Sie geht sehr sparsam mit der Kennzeichnung von Evakuierungszonen um. So leben auch Schwangere und Kleinkinder noch in Stadtteilen, in denen Straßenzüge oder einzelne Häuser zu hoch belastet sind, um dort noch zu leben. Dekontaminationen von Kindergärten und Schulen haben nur bedingt Erfolg. Schulhöfe werden lediglich umgegraben, weil niemand weiß, wohin mit der kontaminierten Erde. Im Fernsehen wird dafür geworben, die Häuser, insbesondere die Dächer, mit Dampfstrahlern zu säubern – in Eigeninitiative. Das reicht natürlich nicht. Unvorstellbar große Mengen an kontaminiertem Bauschutt, Klärschlamm, stark verseuchter Erde – wohin damit? Die japanische Regierung wirbt dafür, dass dieser kontaminierte Müll »gerecht« auf alle Präfekturen verteilt und dort verbrannt wird, die Asche will man ins Meer kippen. Wird das nicht gestoppt, wird

sind mit ihren Kindern weggezogen. Natürlich denken sie von morgens bis abends darüber nach, wie sie ihre Kinder schützen können. Es ist die große Zeit der Quacksalber, die irgendwelche Mittelchen teuer anbieten, die sicher vor Strahlung schützen sollen. Die meisten Ärzte halten sich bedeckt, sie haben Angst, sich kritisch zur Kernenergie zu äußern und ihre Approbation zu riskieren. Die Haltung der Japaner zu Medikamenten ist eher unkritisch, der Markt der Nahrungsergänzungsmittel explodiert. Wir haben auch hier keinen Grund, mit dem Finger auf Japan zu zeigen – auch bei uns boomt der Markt der Wässerchen und Pülverchen. Es ist überfällig, dass auf diesem Gebiet hier wie dort nachdrücklich aufgeräumt wird. Es scheint inzwischen mehr Zivilcourage zu erfordern, gegen die Quacksalber anzutreten als gegen die Kernenergielobby.

Drei Woche reiste ich durch Japan und erhielt eine schlimme Nachricht nach der anderen. Immer wieder wurde gemeldet, dass auch Regionen belastet sind, von denen dies bisher nicht bekannt war. Aber gleichzeitig habe ich großartige Menschen kennengelernt. Einige kämpfen schon seit